

171 Die Bauern von Steig.

Roman von Alfred Suggenberger.

Aber gar zu lange dauerte es nicht, so versuchte mir der Hanß das Merkwürdige doch zur Not beizubringen. Zuerst erzählte er mir mit Umständlichkeit, wie er dieses Holz als junger Kerl an einer Gant erstanden habe; gegen den Willen seines Vaters, der ihm damals bestimmt vorausgesagt habe, er werde schon vor dem dreißigsten Jahr in die Burdi kommen, wenn er so zufahre. Holz sei für Herrenbauer, aber nicht für einen schmalen Oberdörfler. — Damals habe er jeden Winter zwei oder drei Monate in Trüb an den neuen Fabrikkanälen geschafft, an den Schießsonntagen habe er als Zeiger etwas zu verdienen gesucht und jeden Klappen, den er auf- und angebracht, für Zins und Zahlungen gegeben, bis endlich alles überhauen gewesen sei. „Es ist immer gut, wenn man in jungen Jahren etwas durch drei Mauern hindurch erzwingen muß,“ belehrte er mich. „Man wird zäh dabei. Und ein ersorgtes und erhungertes Essen freut einen mehr, als ein geschenktes.“

Einen Teil des Holzes hatte der Zeigerhanß noch selber gepflanzt, der andere Teil, der zur Zeit des Kaufes kräftiges Jungholz war, hatte sich inzwischen zu beinahe schlagreifem Bestand ausgewachsen. Dieser schöne Hochwald tat es ihm besonders an. „Wenn der Mensch nicht etwas hat für's Gemüt, so wird er ganz einseitig vom Schaffen,“ sagte er. „Ich denke nicht einmal daran, was für einen Schranken Bauholz es da einmal geben muß, und wie manchen Baum Bretter, von den Scheitern gar nicht zu reden. Ich denke nur, daß ich etwas zuweggebracht habe.“ Während ich am nahen Gang herumstoffelte, nach Schwämmen und seltenen Schattenblumen sah, konnte mein Meister stundenlang auf einem Wurzelknorren sitzen, tubaken und „bei seinem Holz sein,“ wie er sagte. Es war auch schön droben, besonders an hellen Sommerabenden, wenn es so merkwürdig still war unter den Tannen, wenn kein Vogel Laut gab und ein einziges, eintöniges Lied den Wald wie ein schwermütiger Traum erfüllte: das Summen der Millionen von Käfern, Immen und kleinem Getier, das sich dem Auge nicht zeigte und doch um und um sein emsiges und merkwürdiges Wesen trieb. „Jetzt wächst das Holz,“ sagte der Hanß. „Im Frühling ist es ihm zu unruhig, da tut es nur dergleichen, wenn es die Kerzen aufseht. Das Holz wächst im Sommer, wenn kein Wind geht. Das kann ich nicht beweisen, aber ich glaube es doch.“

Auf dem Heimweg war er meistens sehr leutselig. „Man ist wieder wie neugeboren. Halt nicht bloß wegen der frischen Luft.“ Hin und wieder kam er sogar ein wenig ins Nüchtern. „Ich habe auch etwas gedacht damals, als ich an der Gant in der Alge auf das Holz im Helligen bot, obgleich mir mein Vater vom andern Ende des Tisches zwei Augen zuwarf, wie wenn ich am Kirchturm hinaufflettern würde. — Es ist wahr, mein Heimwesen hab' ich um ganze viertausend Franken zu teuer angetreten. Wenn das nicht wäre, hätte ich dem Kreis nie einen Fettel unterschreiben müssen. Für die viertausend Franken schaffen ich und meine Frau Esther seit zwanzig Jahren. Das Kind hilft auch. Und immer ist es doch, als ob das Loch im Sack zu groß wäre.“

Aber mit dem Holz schwing' ich mich zuletzt heraus! Manchmal will einem die Angst bis an den Hals kommen, wenn man an die Schulden denkt. Jedoch hinter dem Holz kann ich mich verbergen, das ist mein Trost und meine Rettung. Wenn ich von heute auf morgen ungesinnt weg müßte, es könnte kein Klappen an mir verloren gehen. Das Holz zahlt alles. Darauf kann ich sogar des Nachts im Schlafe mit meinen Gedanken ausrufen.

Furcht, Heu und Holz
Machen den Bauern stolz!

Mit diesem Vers hat der Karstlerfemi recht, wenn er auch sonst meistens nur lächeriges Zeug vorbringt.“

Den zweiten Teil des Spruches sagte er nicht, doch mußte ich ihn von der Schule her, da wir die Strophe etwa als Abzählreim benutzt hatten:

Was Weib, Hagel und Schulden,
Da lernt er sich gedulden.

Wenn man den Zeigerhanß nur keinerlei Andeutungen machte, die die Unverletzbarkeit seines Waldbestandes irgendwie in Frage stellen konnten. Als Frau Esther einmal leise darauf anspielte, man könnte sich vielleicht schon in den nächsten Jahren an den Scheunenbau wagen, wenn man den oberen Teil des Helligenholzes dazu verwendend würde, da sah er sie nur so von der Seite her an, tat aber, wie wenn er sie nicht eigentlich verstanden hätte. Erst am folgenden Tage nach dem Mittagessen entglitt seinem Munde die mühselige Bemerkung, daß ihn die Scheune halt in diesem Falle nur halb freuen würde. . . . Vor dem Zimmermann Spinner hatte er eine an heimliche Furcht grenzende Abneigung und ging ihm nach Möglichkeit aus dem Wege, weil ihm dieser bei jeder Gelegenheit den Rat gab, im Helligenwald einen kleinen Sichtungsschlag zur Beschaffung von Dachsparren zu machen.

Einmal, da auf dem Estrich notwendig ein paar neue Sperrhölzer angebracht werden sollten, rühten wir eines Morgens großartig mit Art und Waldsäge aus. Er habe bereits ein paar schöne Stangen ausgefundschafftet, die man ohne Schaden herausnehmen könne, berichtete mein Meister auf dem Wege und stellte sich sehr beherzt. Aber im Walde angekommen, wollte er nicht so recht hinter das Fälln her. Er sah sich die Lännchen, die er sich angemerkt hatte, immer wieder von allen Seiten her an, prüfte, erwägte, schüttelte den Kopf und wurde ganz kleinlaut. Er klopfte mit der Hand auf die schlanken Stämme und erschraf sichtlich bei dem Tone, den es gab. „Halt Du gehört?“ fragte er mich; doch seine Augen waren anderswo. Zuletzt sagten wir einige dürre Stangen um und schleppten sie an den Waldrand. „Es geht auch mit diesen,“ tröstete er sich. „Solche stockdürre Hölzer sind sehr zäh.“

Damit war das Holz im Helligen für einweilen wieder gegen Beil und Säge gefeit.

Pflug- und Adergeschichten.

Wenn der Zeigerhanß bedächtigen Ganges hinterm Pfluge herschritt, dann waren die Grenzen seines Aders für ihn zugleich auch die Grenzen der Welt. Er ging in seiner Arbeit auf und unter, sein himmlisches Teil hätte auf dem Spiel stehen können, er wäre kaum mit innigerem Bemühen dabei gewesen. Keine Furche durfte auch nur um einen Zoll breiter sein, als die andere. Wie mit dem Lineal gezogen, mußte sich Gang für Gang abzeichnen. Wenn eine Scholle nicht genau so lag, wie er sie sehen wollte, dann konnte er mitten auf der Furche Halt befehlen und sie mit den Händen zurechttrüden. „Es gibt Leute, denen weder ein Pflug noch ein Schuh breit Land gehören sollte,“ behauptete er oft unwillig. „Sie hobeln so drüber weg und haben keine Andacht und keinen rechten Gedanken dabei. Wer so schafft, für den hat die Arbeit nicht mehr Wert, als für den Müßiggänger das Faulenzen; bloß daß er jeden Tag seine vierundzwanzig Stunden älter wird.“

Für den Leitbuben war es nun allerdings eine Sache der Unmöglichkeit, diesem eigenjüngigen Adermann alles recht zu machen. Manchmal, wenn wir mit dem Pflug ausrückten, steckte mir Frieda hinterrücks irgend einen Lederbissen zu, etwa den Zipfel einer Rauchwurst oder ein Stück Ofenkuchen. Sie sagte, ich müßte das mit der Geduld verdienen, sie danke Gott, daß sie von der Arbeit des Viehtreibens erlöst sei, und wolle beim Zwischenimbisß gern mit Brot vorlieb nehmen.

Mich freute nichts so sehr, als wenn ich ihr einen Gefallen tun konnte, es hätte der kleinen Anerkennungszichen gar nicht bedurft. Denn ich muß hier bekennen, daß ich gleich vom ersten Tag an ihre Augen gern sah. Manchmal meinte ich, sie wisse oder merke das, denn sie mußte oft leise in sich hineinlächeln, wenn ich etwa bei Tisch halb unbewußt meine Studien an ihr machte, immer mit dem Vorhaben, endlich herauszubringen, was denn an ihren Augen so besonderes sei. Darüber war ich nicht im Zweifel, daß ein so hübsches Mädchen allen jungen Burschen auf der Steig gefallen müßte und daß sich wohl bald ein Hochzeiter für sie finden würde, gewiß ein viel sicherer, als der Larbrunner Noldi einer war.

Beim Adern gab ich mir alle erdenkliche Mühe, meinen Meister zufrieden zu stellen. Es ging auch mit der Zeit leid-

*) Das durch eine Hin- und Hersahrt entstandene Furchenpaar.

Ich gut; ich war der Meinung, meine Leistungen könnten jetzt keineswegs mehr viel zu wünschen übrig lassen, und bildete mir bereits ein wenig darauf ein. Da gestand mir der Zeigerhanisch eines Tages mit einigen Vorbehalten, er habe nun wirklich die Hoffnung, daß ich bei gutem Willen so nach und nach mit den Jahren den ersten Begriff bekommen könnte, was fahren sei. So gut wie die Frijeda mache ich es schon jetzt, doch beweise das nicht viel. Die habe beim Umkehren die Handkufelsten einmal rechtzeitig in die Furche gebracht, natürlich, sie sei halt mit den Gedanken die halbe Zeit in Spanien oder Luxemburg gewesen, wie es den Mädchen in diesem Alter nicht anders zuzutrauen sei. Und weil sie dreispännig gar nicht hätte fahren können, so habe er den Pflug immer um einen oder um zwei Zähne zu hoch führen müssen. Ja, er wisse, was er in dieser Zeit beim Acker auszustanden habe.

Manchmal ging es freilich ganze Halbtage wie am Schnürchen. Aber es konnte auch vorkommen, daß die strenge Arbeit einer der Kühe vor der Zeit zu verleiden begann, besonders Hörni war in dieser Beziehung unberechenbar. Oft wenn man an gar nichts dachte, setzte sie gegen das Ende der Furche hin plötzlich den Sekkopf auf und ring an zu haudern und nebenans zu drängen, so zwar, daß ich sie weder durch Schlägen noch Zerrn zur Ordnung und Anstand zurückzubringen vermochte.

Dann gab es schwere Gewitterausbrüche. Der Zeigerhanisch konnte ob einer übergeratenen Furche, wegen eines Strauchraines ein ganz anderer Mensch werden. Er konnte Flüche ausstoßen, wie man sie sonst gar nie von ihm hörte. Er konnte eine Viertelstunde weit nach Hause nach einem Spaten laufen, wie wenn von dieser einzigen Furche der Jahresertrag des ganzen Gütehens abhängig. „Diese Furche hat auch Frucht getragen wie die andern, somit soll man sie jetzt nicht verachten,“ sagte er beim Umgraben der ungenügend geackerten Stelle. Der Sturm hatte sich bei ihm gewöhnlich sehr bald gelegt. Er tätschelte der fehlbaren Kuh den Hals und die Flanken und ermunterte sie durch verständige Ansprache, noch ein wenig auszuhalten: „Gäll, du bist jetzt aber so gut und nimmst wieder Vernunft an! So etwas könnte man dir geradezu übernehmen. Und damit du siehst, daß man dir entgegenkommt, will ich den Pflug jetzt wieder ein wenig höher stellen.“ Mir gestand und erklärte er dann unter Augenzwinkern, er habe bei der vorletzten Furche hinterrücks die Zugkette um einen Zahn tiefer eingehängt, und das müsse der Hörni bemerkt haben.

Gewöhnlich ging es nun wieder zur Not und mein Meister behauptete, daß man immer noch mit den Worten am meisten halten könne, wenn sie Verstand habe.

(Fortsetzung folgt.)

Auf der Walze in Aegypten.

Von Artur Hebe.

An einem Fünfundvierzigstättigen sah ich im Hofe des Philantropie Societät Homes in der Sharia Dawawine in Kairo und besah meine Schuhe. Mich reizte die Frage, ob sie einen Marisch nach der Küste auskühlten. Das Oberleder war gut, aber auf ein Mopsen antwortete nicht der kräftige Ton einer ehelichen Ledersohle, sondern es klang recht verdächtig weich und pappig. Ich stellte sie behutsam neben mich und begann eine längere Denksübung.

Daß ich gerade noch sieben Pfaster in der Tasche hatte, wußte ich, ohne erst nachzuzählen. Ferner war gewiß, daß ein längeres Arbeitsstücken nur ein freies Spiel mit meinen Pappsohlen bedeutete. Vor vier Tagen war ich im afrikanischen Paris angekommen und von früh bis abends in jedes Geschäft hineingestürzt, das einen halbwegs europäischen Anstrich hatte. „Marisch — es ist nichts, gibt nichts“, sagen die Araber. Ich sagte es auch.

Kairo lebt von der Fremdenindustrie. Das Material zum Bearbeiten war aber jetzt, gegen Ende September, noch nicht da, weil's noch zu heiß war. Folglich mußte ich, wie schon in einigen anderen Ländern, wieder die Flucht zur Küste und zur rettenden christlichen Seefahrt antreten.

Ich wuschte mir den strömenden Schweiß aus dem Gesicht und starre trüblich auf eine Gruppe schlafender Araber und Nagen, mit denen sich ein Schwarm Fliegen beschäftigte. Das war ein Sinnbild ganz Kairo's um diese Zeit. Die Söhne des Propheten rauchten, tranken Kaffee und schliefen und ließen als gute Moslem in Allah walten. Der schidte die Fremden, wenn er wollte. Bis dahin waren nur die Fliegen und die infernalische Hitze wach und das sehr. Also denn, morgen früh los!

Aber vorher war noch eins zu tun, das, was mich hergetrieben hatte. Dort dranhin am Rande der Wüste standen die Pyramiden und die Sphinx, die mußte ich erst sehen. Es sind zwei Wegstunden bis dahin, aber wenn's auch zwanzig gewesen wären, ich wäre hingelaufen. Die Sehnsucht dahin war achtzehn Jahre alt. Sie entstand im Schulzimmer der dritten Klasse, als der Lehrer zur ägyptischen Geschichte das große bunte Bild der Pyramiden hereinbrachte. Einmal dorthin kommen, wo diese stummen Zeugen einer großartigen Vergangenheit standen! Wo die träumenden Augen der Sphinx in die gelbe, brennende Wüste starrten, über die heiße Winde hohe Sandfäulen trieben. Wo Palmenkronen sich wiegten, und die Wellen des heiligen Nils silbern blühten. Wie wenigen meiner Kameraden, die diese Sehnsucht teilten, wird's vergönnt gewesen sein, sie zu erfüllen? Die grauen Wände der Fabriken hatten längst ihre Farnesehnsucht erstickt, die Slavenketten des Kapitalismus sie an die Maschinen geschmiebet. Mich hatte die Sehnsucht nicht losgelassen, sie hatte mich begleitet über die Ozeane, durch die Steppen, Prärien und Felsengebirge. Jetzt war's am Erfüllen! Ich wollte hin, trotz Pappsohlen und sieben Pfaster.

Zehn Minuten später hatte ich bei einem englisch radebrechenden arabischen Polizisten die Pyramiden-Trainway erfragt, und stiefelte los. „Geradeaus, rechts, dann links über den Platz, rechts, dann links usw.“ Nach fünf Minuten hatte ich den Kurs verloren und nach einer halben Stunde hatte ich die Elektrische noch nicht gefunden. Da kam ein Herr mit krummen Beinen und einer ebenförmigen Nase, auf der ein Klemmer balancierte. Auf dem Kopfe einen Zylinder. „Spah, ob iach spreche daitich!“ „Bitte, wo ist die Pyramiden-Trainway?“ „Wie heißt Pyramiden-Trainway? Wenn Sie nig gehen herunter von de Gleise, werden Sie werden totgefahret von ihr. Da kommt se!“ „O, ich danke schön!“ Jetzt schleuderte ich meine langen Beine wie ein Reittamel auf den Gleisen dahin. Fahrgeld hatte ich ja nicht. Die Sonne meinte es aufbedenklich gut, ich schwitzte wie im Kohlenbunker. Aber trotzdem ging's im Geschwindmarsch durch die vom bunten, lärmenden Leben des Orients erfüllten Straßen und Gäßchen, immer der Elektrischen nach.

Ich wand mich zwischen emsig trippelnden, glöckchenklingelnden Eisen durch, die einen würdigen Effendi in roten Larbusch oder einen besorkhelinten Fremden trugen, wick Kamelexen aus, die mit förmlichen Säubern von Alee oder Juderrohre bepackt durch die gefährlich engen Gäßchen schwankten, wie Schiffe bei schwerem Seegang. Sie brauchen den Jahrmarkt fast für sich allein, und doch hat alles andere auch noch Platz. Trainbahn, Wagen, Autos, Esel, Dohsen, Schafe, Radfahrer und Fußgänger, und noch alle die Handwerker, die auf der Straße arbeiten, Säuger, Schneider, Schmiede usw., dazu neunzig Prozent der übrigen Einwohner, die beim Nichtstun an den Tischen der unzähligen Cafés auf dem Damra sitzen. Wo es noch einen zollbreiten Schatten gibt, liegt ein Schlafender oder hockt ein Dienstmann in beschaulicher Ruhe. Dunt, felsam und fremd ist dieses Straßenleben. In fünf Minuten kann man zehn Sprachen sprechen hören und zwanzig Nationalitäten in ihren eigenartigen Trachten sehen. Araber, Berber, Araber, Sudaneger, Ägypten, Türken, Hindus, Perser, Griechen, Italiener und Spanier, Deutsche, Engländer und Franzosen. Die halbe Welt gibt sich hier ein Stelldichein. Ich wand mich durch, wehrte die Schwärme von Frucht-, Zigaretten-, Ansichtskarten- und Zeitungshändlern, Eselungen, Droschkentuschern und Fremdenführern ab, die alle nichts von meinen sieben Pfaster wußten, und erreichte schließlich die große Kasr-el-Nil-Brücke. Unten gurgelte der Strom; nicht silbern zwar zog er dahin, sondern schmutzig gelb, aber es war doch der alte, heilige Nil mit seinen Segelbooten, den hochragenden Palmen, freundlichen Villen und weisjahimierenden Moscheen an seinen Ufern.

Aber weiter rannte ich, ich hatte achtzehn Jahre gewartet, jetzt wurden mir zwei Stunden zu lang.

Auf der Brücke hatte ich Todesangst um meine Pappsohlen. Die flammende Sonne hatte den Asphalt in einen Hebrigen Teig verwandelt. Am Brückenkopfe überzeugte ich mich vom Nothorhandensein meiner Schmerzenskinder und marschierte in die Vorstadt Gezireh hinein. Hier ist's ganz arabisch. Ruinöse Häuser, dazwischen einmal ein Schutthausen, Bretterhütten, Höhlen und Löcher, in, auf und vor denen halbnaakte Kinder und schmutzige Weiber in friedlicher Eintracht mit Hunden, Katzen, Dühnern, Eseln und Schafen wimmeln. Es ist schmutzig und stinkt schauerhaft in diesen Vierteln. Dann ging's wieder über eine Brücke, die mich belehrte, daß Gezireh eine Insel ist, und ich stand vor der großen Pyramidenstraße.

Hier hatte ich noch einen harten Strauß mit einigen Droschkentuschern und Eselungen anzufechten, denen es ein Greuel war, daß ein gutgekleideter „Effendi“ den weiten Weg zu Fuß machen wollte. Einer begleitete mich wohl eine Viertelstunde weit und sang eine wahre Hymne auf sein Goutier. Es war ein Versuch am ungeeigneten Objekt. Vor mir leuchtete das tiefe satte Grün der Felber. Das Wasser der unzähligen Kanäle blühte im Sonnenschein, Mais- und Juderrohrfelder rauschten im Winde, aus anderen mit Wasser bedeckten Flächen sah der Reis mit grünen Spitzchen hervor. Vereinzelt Palmen in der weiten, lachenden Ebene, aus Nilfälanen geklitschte, braune Fellaadendörfer und hohe, hölzerne Schöpfräder, Modell 4000 v. Chr., gaben der Landschaft ihr typisch ägyptisches Gepräge. In den Kanälen standen Käse

und Büffel, unbeweglich wie Klöße und freuten sich über ihre neue Schlammkruste, die sie vor den Fliegen schützte. Enten und Gänse, behütet von nächtlichen Fellahtinder, machten Tauchübungen. Kamele und Esel, auch einmal Kamel und Fellahtfrau zogen den urzeitlichen hölzernen Pflug über den schwarzen, uner schöplich reichen Boden. Sie rühten ihn gerade ein wenig, das Wasser des heiligen Stromes und Alltags Sonne werden das Weitere besorgen. Aber dem ganzen freundlichen Wilde lachte ein prächtiger, tiefblauer Himmel, und ich lachte mit und schritt mutig aus, dem Ziele meiner Sehnsucht zu.

Es ist ein angenehmes Laufen im Schatten dieser großen alten Lebbachbäume. Links neben der Straße saugt die Pyramiden-Elektrische auf ihrem Bahnkörper dahin, auf der Straße selbst herrscht ein buntes, reges Leben. Equipagen mit wunderbaren arabischen Pferden bespannt, vollen vorüber, hochbeladene Kamele schunkeln in ihrem gemütlichen Pabgang dahin, auf kleinen Eseln reiten Fellahtbauern, vor sich einen Korb mit Feldfrüchten, hinter sich oftmals noch einen Jungen. Alles trägt der Graue, und findet trotz der Last noch Mut zu allerhand Kapriolen. Dann die Frauen der ganz Armen, einen Korb mit Eiern oder Butter auf dem Kopfe, einen Sprößling im Brusttuche oder rittlings auf der Mähel, einen andern an der Hand. Diese Aermsten der Armen machen keine Kapriolen, harte Arbeit, schmale Kost und die im Islam wurzelnde schlechte Behandlung von seiten ihrer Männer heugen die zierlichen schlanken Gestalten vorzeitig und machen den Blick ihrer großen dunklen Augen in den sanften Gesichtern stumpf und matt. „Die Fellahtfrau trägt auf beiden Schultern das Elend, und auf der einen noch ein Kind“, sagt das arabische Sprichwort und hat sehr recht.

Hinter mir lag Kairo, „Maqr el Kahira — die Siegreiche“, wie sie die Araber nennen. Funkelnder Sonnenschein lag auf den weißen Häusermassen, die Kuppeln der Moscheen blühten und hoch über der Stadt schimmerten die Mauern der Zitadelle in goldenem Bronzeton. Weiter ging's, ich passierte an der Straße ein Schloss des Vizekönigs, etwas weiter hinauf lag das Grabmal eines Marabuts, eines mohammedanischen Heiligen. Im Grün versteckt lag es einsam träumend. Seine weißen Mauern und die rote Kuppel leuchteten zwischen Palmen und Sykomoren hervor. Hier muß es sich gut schlafen, nach langer heißer Erdemwanderung.

Von hier ab ging die Straße schnurgeradeaus und dahinter am Rande der langen dunkelgrünen Baumreihe standen die Pyramiden. Noch hing der bläuliche Schimmer der Ferne um ihre riesigen Formen, über der Spitze der großen Cheopspyramide stand die Sonne vergoldete ihren Gipfel. Es war noch weit und nicht mehr lange Tag. So schritt ich denn noch rascher aus, unbekümmert um das fremdartige Leben auf der Straße, den Blick gerichtet auf die riesigen Dreiecke am Horizont und zur rasch sinkenden Sonne hin. So greifbar nahe rückten die Kolosse mit jeder Viertelstunde und doch erreichte ich sie nicht.

Da winselte plötzlich eine Stimme aus dem Graben rechts an der Straße. Oben stand ein Araber mit einem Esel und lachte hinunter. Ich wollte vorüber, aber plötzlich verstand ich einige Worte, die mich doch festhielten. „Nawer nee, goddverdimich, das is doch 'n bisschen schdarg. Ich gumme wahrhaftig nich widder hoch. Ach, schbrechen Sie vielleicht deutsch, bester Herr?“ Da unten krabbelte ein Männchen auf allen Vieren herum. Er trug eine Staubhülle und hatte eine unbedeckte Glase und bemühte sich vergebens, wieder auf zwei Beine zu kommen. „Was ist los? Sprichst Du englisch? Warum hilfst Du dem Herrn nicht?“ schnauzte ich den Eselungen an. „Well Sir, ihm sehr viel befoffen und fallen zehn Male herunter, nicht von mein Esel, sondern von anderes Boy seins, was ist fort nun. Ihm besser schlafen ein bisschen, bei so befoffen nix reiten. Ich komme wieder nach kleine Zeit.“ Der Kerl sprang wirklich auf seinen Esel und galoppierte fort, und unten wieselte mein unglückseliger Landsmann. Er machte ganz merkwürdige Bewegungen, ungefähr wie eine Schildkröte, die auf den Rücken gefallen ist. Ich fing hinunter und half ihm auf. „Ach du geiene meine, is das 'n Nummer wenn m'r nicht verdragen kann. Ich hauwe da ohn im Männerhause ännu Bullc Wein gedrunken un nu hamn'r de Bescheerung. Ich war so endzigt von den Birambden — Mei Eseljunge, das Schindluder is mir och forgerloofen, jezdu muß ich Se als Landsmann schon bitten, daß mir widder in de Schdadd nein helfen. Se sin doch so freindlich, nich?“ Die ganze komische Figur, die weinerliche Stimme und mein lange nicht gehörter, heimatlischer Dialekt hier im ägyptischen Straßengraben, das alles auf einmal war fast zu viel, um den Ernst bewahren zu können. Aber ich wollte ihn nicht kränken und verbis mir das Lachen. Er stand kaum, als er auch schon wieder zusammensank. Oben standen mehrere Araber und sahen lachend uns beiden zu. Schließlich brachte ich ihn aber doch hinauf, stülpte ihm den verlorenen Korkhelm auf, wandte sein Angesicht gen Kairo und setzte ihn durch einen gelinden Schubs in Bewegung, ungefähr, wie man einen Motor erst ankurbeln muß, ehe er läuft. Und siehe da, einmal in Bewegung ging das Laufen ganz leidlich. Er feuerte in einer sanften Schlangenlinie der Stadt zu. Hoffentlich ist er in keinen Milanal gefallen.

Weiter rannte ich, denn die Sonne sank rasch, schon flammte der Wüstenstreifen am Horizonte in rotbraunem Feuer, durch die Bewässer zogen Purpurbahnen und vor mir türmten sich die gewaltigen Bauwerke, glühten in einem tiefen, blauviolettten Lichte, wie von innen heraus erleuchtet, geheimnisvoll und zauberhaft,

wie magische Zeichen, von Urwelttriefensäulen an den Horizont geschrieben. Da begann ich einen Wettlauf mit der Sonne. In langen Säßen sauste ich unter den Bäumen dahin. Hinauf, ehe die Sonne sank! Denn morgen mühte ich fort und kam nie wieder! Mit gesenktem Kopfe setzte ich an den Menschen und Tieren vorüber, unbekümmert um alles. Wollte denn die endlose Baumreihe nie aufhören? Da war die Straße plötzlich zu Ende. In dem schon hell erleuchteten Menahouse Hotel vorbei stürmte ich die steil ansteigende Rampe hinauf. Und als ich den Fuß auf das Felsplateau setzte, rückte die ungeheure rotglühende Scheibe unter dem Horizont, ein purpurglühendes Leuchten flog um den verwitterten Gipfel der Cheopspyramide, tauchte ihn in Blut und Feuer, flammte blitzschnell hoch am letzten Steine und versflog in dem dunkler und dunkler werdenden tiefen Blau des Himmels. Vom Osten froh die Nacht herauf und warf neidisch ihren dunklen Mantel über die Niesen. Ich stand und schaute, stumm und starr, überwältigt von der ungeheuren, wuchtig ersten Größe dieser Bauten und der nie geschauten Schönheit dieser Farben. Eine Minute nur hatte ich sie gesehen, aber dafür im Prunkgewande des Sonnenunterganges. Ein uralter, geheimnisvoller Rauch wehte mit dem ersten Hauchen des Abendwindes von ihren dunkeltürmenden Rassen herüber. Dann zündete der Himmel hunderttausend weiße, blinkende Lampen an. Ihr Licht glitt an den stummen Kolossen hernieder, wehte um das verstümmelte Haupt der Sphinx und flog hinaus in die unendlichen, schweigenden Eviden der Wüste. Schimmernd, sternenglanzüberwoben streckten sich die verdurrteten, in Todesruhe erstarrten Flächen unter dem funkelnden Himmel.

Ich war allein hier oben und war froh darüber. Die Tages-touristen waren längst heim und für Mondscheinbesucher wars noch zu früh. So setzte ich mich auf einen der Blöcke, die verfluchte Hände von der Verkleidung des Cheopsriesen herabgerissen haben, und träumte eine knappe Weile. Von amerisengleich wimmeln den Sklavenjahren, die Steine schleppten und türmten, harten, finstern Kluffern mit Nilpferdpeitschen, hieroglyphenmäßigen Jüsprieitern in weißen, wolkenden Gewändern und dem in kleinerer Ruhe lächelnden, kupferrotlichen Gesicht des Pharaos Chejren mit der goldenen Königsschlange um die Stirn und dem heiligen Scarabäus auf der Brust. Ein Traum, der, viertausend Jahre zurück, einmal Wirklichkeit war.

Da stapften Schritte im Sande. Ein Araber kam, blieb vor mir stehen und brannte sich eine Zigarette an. Beim Säein des Zündholzes sah er mich. „Good evening! Do you speak english, Sir? Brauchen Sie einen Führer? Ich bin konzeptioniert. Hier meine Nummer, siebenundvierzig. Ich stelle Sie zufrieden und mache es billig!“ „Well, mein Junge“, sagte ich ruhig, „ich gebe Dir den guten Rat, Deine Zeit nicht mit mir zu verlieren. Ich bin kein Tourist, sondern ein armer Teufel und besitze genau sieben Pfaster. Die brauche ich morgen, um Brot zu kaufen. Es ist also durchaus kein Geschäft mit mir zu machen.“ „Sir, ich führe Sie für drei Shilling. Sie sollen alles sehen. Ich werde —“ „Stop, ich sagte Dir schon, daß ich keine drei Shilling habe. Die Sache ist für mich erledigt. Jetzt geh, bitte“, jagte ich kurz und wandte mich ab. Aber er ließ sich nicht so leicht abschütteln. „Sir, hier oben gib's abends allerlei Gefindel. Man wird Sie belästigen; ich wäre auch mit zwei Shilling zufrieden!“ „Jetzt sage ich Dir mein letztes Wort“, antwortete ich ärgerlich, „ich habe hier einen französischen Frant, den sollst Du haben, keinen Milliem mehr. Bist Du einverstanden. Aber keine lange Rede, sondern Ja oder Nein.“ „Es ist kein Geschäft“, brummte er, „aber ja. Come on!“

Jetzt begann im Finstern eine Sandwaterei und Steinkletterei, die durchaus nicht angenehm war. Er erklärte mir die Bauart der Pyramiden, ihr Alter und ihre Erbauer, zeigte mir den aus dem Sande gegrabenen Spingtempel, allerdings nur von oben, und führte mich dann an die Sphinx. Meinen eigenen Gedanken nachzugeben blieb mir bei seinem Wortschwall nicht Zeit. Manches, was er mir sagte, war mir doch noch unbekannt; einen Pfanz war es immerhin wert. Schließlich waren wir ringsherum gelaufen, aber ich hatte nicht viel gesehen, dafür sorgte die Dunkelheit. Da fragte er unvermittelt: „Sind Sie Amerikaner, Sir?“ „Nein, Deutscher.“ „Ach, das freut mich sehr. Ich habe vor drei Jahren einen Deutschen geführt; er hat sehr gut bezahlt und schickt mir jedes Jahr ein Geschenk und schreibt oft. Er heißt Haintis.“ „Wie?“ fragte ich. „Haintis.“ Ein merkwürdiger Name für einen Deutschen. Darf ich Sie zu einer Tasse Kaffee einladen in meines Waters Hause? Wir wohnen dort unten in Maqr el Harram (Dorf der Pyramiden). Ich nahm an und stieg mit ihm hinunter. Es waren ungefähr einhundert schlachdähige Häuser und Hütten, die meisten aus Mischlamm, einige auch aus Ziegeln und Steintrümmern gebaut. Im allgemeinen waren sie aber doch sauberer und freundlicher als die Fellahtdörfer. Vor allen Dingen fehlte der gewöhnliche Schwarm nackter Kinder mit dem Kriegsrufe „Wad-schisch!“ Ich fragte meinen Begleiter deswegen. Da richtete sich der junge Mann stolz auf. „Was denken Sie, Herr! Wir sind keine Fellahten; wir sind aus Algier eingewanderte Beduinen.“ „Oho, jetzt betrachte ich den Jüngling schon mit ganz anderen Augen: Ein Beduine! Jugendphantasien tauchten vor mir auf. Es ging durch winlige Gassen. Einmal fiel ich über ein liegendes Kamel. Dann und wann streifte ein weißgekleideter Mann an uns vorüber. „Salem aleikum“, grüßte er halbtaunt meinen Begleiter. „Meikum salam“, dankte der. Ich erhielt einen forschenden Blick aus blauen

den Augen und ein kurzes „Saida“ und dankte mit demselben Worte. Dann blieb mein Führer vor einem handtuchbreiten Türchen stehen und klopfte. Ein kleines Mädchen öffnete. Einige arabische Worte, sie verzögerte sich tief, legte die rechte Hand an Augen, Mund und Brust und sagte: „Saida, Effendi.“ Sie schloß die Türe und verschwand im Hause.

(Schluß folgt.)

Kleines feuilleton.

Physiologisches.

Der geraubte Schlaf. Das Bewußtsein von der Unentbehrlichkeit des Schlafes zur Aufrechterhaltung der Gesundheit und sogar des Lebens hat seinen stärksten Ausdruck darin gefunden, daß der Schlaf heilig gesprochen worden ist. Es gilt schon als ein halbes Verbrechen, jemand ohne zwingenden Grund zu wecken, und wenn eine Bluttat besonders grausam dargestellt werden soll, so läßt der Dichter sie an einem Schlafenden verüben. „Macbeth mordet den Schlaf, darum soll Macbeth nicht schlafen mehr,“ das ist der Fluch, den der Königsmörder auf sich selbst herabfallen läßt. Wie und in welcher Zeit ein Mensch zugrunde gehen würde, wenn man ihn fortgesetzt am Schlaf verhinderte, ist noch nie festgestellt worden, obgleich die menschliche Noheit auch in solchen Versuchen ziemlich weit gegangen ist. Die Wissenschaft würde daraus vielleicht manches Wichtige zu lernen haben, aber solche Experimente sind glücklicherweise verboten. Leider gibt es zahlreiche Fälle, in denen auch ohne willkürliches Zutun die Wirkung der Schlaflosigkeit eingehend demonstriert wird. Aber selbst ein Mensch, der von diesem Leiden in hoher Grade heimgesucht ist, wird den Schlaf nicht völlig entbehren; angesehen davon, daß Mittel gegeben sind und angewandt werden, um ihm diese Segnung auf künstlichem Wege zu verschaffen. Zu einem äußersten Mangel an Schlaf kommt es zuweilen im Kriegsdienst. Der französische General Bruneau hat aus dem Krieg von 1870 berichtet, daß er einmal zwei Wochen lang mit Ausnahme von zwei Ruhetagen fortgesetzt marschieren war, besonders auch bei Nacht und sich täglich nicht mehr als drei Stunden Schlaf hatte gönner dürfen. Am Ende dieser Zeit fiel er wie eine leblose Masse zusammen, wurde von einem mitleidigen Zaven mit einem groben Mantel bedeckt und schlief zwei Stunden auf dem Boden, während die preussischen Granaten um ihn herum mit betäubendem Geräusch explodierten. Von der Gewalt, mit der das Schlafbedürfnis nach solchen über alles Maß hinausgehenden Anstrengungen den Menschen überfällt, haben auch andere Erfahrungen, z. B. von berufsmäßigen Radfahrern, Zeugnis abgelegt.

Die Chinesen haben in die Liste ihrer Todesstrafen auch das Urtheil aufgenommen, daß der Delinquent fortgesetzt am Schlaf verhindert werden soll, und zwar durch Knebeln an der Fußsohle. Ein englischer Arzt hat erzählt, daß ein solcher Mensch nach acht Tagen seinen Hentler angefleht habe, ihm endlich den Tod zu geben. Der Wissenschaft steht zu genaueren Feststellungen über die Wirkung der Schlaflosigkeit der Thierwelt zu Gebote. Zu solchen Quälereien haben Hunde herhalten müssen. Man führte die armen Tiere jede Nacht von 9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens an der Leine spazieren und verhinderte sie auch während des Tages durch jedes mögliche Mittel daran, zu schlafen oder sich auch nur niederzuliegen. Der Hund besitzt nämlich nicht die Fähigkeit des Pferdes, auch im Stehen zu schlafen. Die Untersuchung dieser Hunde hat dann erwiesen, daß durch die Schlaflosigkeit die Zellen bestimmter Nerven im Vordertheil des Gehirns eine Aenderung erleiden. Durch diesen Vorgang entwickelt sich in dem Thierkörper ein Gift, das schließlich den Tod herbeiführt. Wenn dieser Giftstoff einem anderen Tier eingespritzt wird, so erzeugt es bei diesem Schlaf. Die Versuche haben also in der That dazu gedient, das noch immer nicht gelüftete Räthsel des Schlafes in einigen Punkten aufzuklären.

Kunst.

Königlich preussische Medaillenkunst. Das Unglück, das wir mit unseren neuen Erinnerungsmünzen wieder einmal haben, gibt Erich Vogeler im „Kunstwart“ Anlaß zu folgenden Betrachtungen:

„Wir verpassen keine Gelegenheit, Jubiläumsmünzen zu prägen; aber leider verpassen wir jede Gelegenheit, mit einer Gedenkmünze zu zeigen, daß wir heute eine Medaillenkunst besitzen. Zur Erinnerung an die Erhebung Preußens sind von der Berliner Münze sechs Millionen Jubiläumsmünzen und Zweimarkstücke geprägt worden, und in sechs Millionen Exemplaren geht wieder ein Dokument von der Unzulänglichkeit unserer offiziellen Kunst in die Lande. Diese Jubiläumsmünzen erzählen von der Erhebung Preußens vor hundert Jahren; aber sie erzählen nicht von der Erhebung des guten Geschmacks in unseren Tagen.

Die Münzen zeigen auf der einen Seite einen fliegenden Adler, der in dem einen Fang eine beträchtliche Schlange mit aufgerissenem Maul trägt. Gegen dieses Bild ließe sich vom naturgeschichtlichen Standpunkt einiges einwenden, aber das ist unwichtig.

Berantw. Redakteur: Alfred Wielepp, Neukölln. — Druck u. Verlag:

Gegen dieses Bild ließe sich auch als Symbol vielleicht etwas einwenden, aber das ist auch nicht wesentlich. Sehr wesentlich hingegen ist, daß es nicht in künstlerischen Ausdruck gefaßt ist. Daß es oben und zumal unten etwas hart die umrandende Schrift bedrängt, während es rechts und links leere Stellen läßt, ist ein Mangel von Raumgefühl, wie er bei unserer heutigen dekorativen Schulung selten ist; wäre aber noch nicht so schlimm, wenn es in sich geschlossen und rhythmisch in den Rahmen gespannt wäre. Aber wo ist hier etwas von Spannkraft der Linien, von ornamentaler Rhythmisierung? Davon, daß ein Ornament nur ein Teil des Raumes ist, mit ihm im organischen Zusammenhang stehen, im rhythmischen Zusammenklang seiner Linien mit dem Rahmen auf den Raum zurückwirken, ihn beleben, die leeren Stellen zu lösenden Intervallen erheben kann, davon hat der Künstler anscheinend gar nichts gewußt. Das Ergebnis: eine Genrebild auf leerem Hintergrund.

Auch die andere Seite ist nur ein Genrebild. Sie hat den Vorzug, daß sie nicht durch die Leerheit zahlreicher Stellen stört, — es sind keine übriggelassen. Es muß auch zugegeben werden, daß man versucht hat, das Bild in die Rundung zu komponieren. Wenn das nur feiner gemacht worden wäre, nicht so äußerlich, nicht so konventionell! Wenn das Leben dieses lebenden Bildes nicht so, trotz allem Pathos und äußerer Idealisierung, im Genrebild steingeflohen, sondern zu feinerer, überhaupt zu Rhythmus durchgeföhrt wäre! Die Geschichte ist leider bloß Geschichte geblieben, nicht Form geworden, nicht in Stil umgeprägt worden. Das Bild bedeutet nicht, es erzählt nur. — Und manche sagen: es erzähle nicht einmal wahrheitsgemäß.

(Die Inschrift: „Der König rief und alle, alle kamen“, ist bekanntlich, was den König anbelangt, sehr deplaziert. Zudem erweckt sie die fatale Erinnerung an den Urheber dieses Wortes: den süßlichen Romanschreiber Claren, der unseren Klassikern als Geschmacksverderber galt. Die Red.)

Kulturgeschichtliches.

Das Tagebuch des Henkers. Ein graufiges Kulturdocument aus dem Mittelalter ist das Tagebuch des Würnberger Henkers Meister Franzen Schmidt, das Albrecht Keller nach der Handschrift soeben herausgibt. Er hat von 1575—1617 seines schaurigen Amtes gewaltet und nahezu 400 Personen vom Leben zum Tode gebracht. In gräßlichem Reigen ziehen in diesen Blättern die armen Sünder vorbei: Mörder und Begelagerer, Hochstapler, Schatzgräber, Kindesmörderinnen und Huren, ja sogar ein Abbot und Rechtskonsulent, der wegen Untreue und Blutschande dem Schwerte verfällt. Der Dieb wird gehängt, der Mörder geköpft oder gerädert, der Brandstifter, Falschmünzer und Sodomit verbrannt, während die Kindesmörderin ertränkt wird.

Einige Eintragungen, die in ihrer fürchtbaren Simplität so entsetzliche Dual und Noheit einschließen, seien hier wiedergegeben:

Den 29. Marti. Georg Brand, von Roppenreuth ein Schmied knecht und Langknecht, welcher das Schön Anna überredet, als sollte er sie gehn Brud an der Leutken zur Martin Schönberkin, so ihr Brientigam gewesen, führen, als er sie neben Christoff Frischen, auch einem Langknechten, gehn Berritten bracht, im Holz, als sie beide dann zuvor ein Anschlag ihrenthalben gemacht, er der Christoff sie mit einem Pfaßl hinterruds an den Kopf geschlagen, daß sie gefallen, also Rigent, noch zween Streich thun, er der Brand auch ein Schlag zween thun, lechlich den Hals abgeschnitten, und sie auszogen bis auff das Hemdd, und liegen lassen, die flehter zu Durn Hembd und 5 fl. verkauft, ist im 93. Jahr umb sanct Andreastag geschehen, auch sonstien viel falscher schreiben und Sigel gemacht, vermeint geld darauf bekommen, ihme nicht angeben wöln, dehglichen zweher Noß, so er Neben einem Kuischenknecht, seinem Herrn entführt, zu Wien bey 1 1/2 Jahr, in den springern gangen, dehwegen alhie mit dem Rath, erstlich beide Arm, den dritten stoß uff die Brust bebohlen, gericht worden.

Den 10. January. Maria Kirschnier, (ein kleines Hürlein, und eine Schügen Tochter, deren Vatter mann nur den Kinbarteten Schügen hieß, sonst) die schilgn Maria gnannt, (welche viel gestohlen, ein Schönes Jungen Leib, an welcher der Junge Dietherr gehangen,) Elisabetha Gütlerin, Badmaid, Katharina Ahnerin, sonst die Gescheidin gnannt, eine Rotschmiedin, (ein Schönes Leutli.) Drei Burgerkinder, und Huru, alhie (am Branger gestelt, hernach alle) mit Nuten ausgestrichen, (es lieff so ein grausammes Vold hinaus, daß schier etliche unter dem Frauenthor ertrickt worden,) die schilgn Maria Hernacher die Dhru abgeschnitten, und mit dem Strang gericht.

Den 19. April. Andreas Brunner, Burger und glasser von Ahldorff, welcher als ein groß Weiter gewesen, und hefftig donnert, Gott im Himmel also geläster, und gesucht, ihm einen alten Schelm gehayhen, der alte Narr habe das gelt verpilt, und Verlarret, er wöll es ist mit kugeln wieder gewinnen, sonstien auch hefflig gesucht, alhie aus gnaden 1/4 stund am Branger gestelt, off der fleischbrucken ein Stuch von der Zungen genommen.

Trogdem ihm manche Hinrichtungen nicht gelangen, und er z. B. seinen eigenen Schwager erst durch den 31. Stoß mit dem Rade tötete, genoh Meister Franzen ein größeres Ansehen als sonst „unehrliche“ Leute. Er war nüchtern und tüchtig, sah aber seinem Handwerk entsprechend alle Menschen nur darauf an, ob sie gut zu löpfen seien.

Vorwärts-Druckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.